

Weinheim: Deutscher Studienverlag, 128 S., DM 15,-

Die unbezahlte Arbeit in Haushalt und Familie als Arbeit anzuerkennen, die der Erwerbsarbeit gleichrangig ist, und den gesellschaftlichen Arbeitsbegriff entsprechend zu erweitern, ist eine alte Forderung von Frauenbewegung und Frauenforschung. Unklar blieb aber, wie diese Forderung so zu konkretisieren wäre, dass sie in relevanten gesellschaftlichen Sphären und in den verschiedenen Politikfeldern wirksam werden kann, die zur Gestaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Anerkennungsverhältnisse beitragen. Manches Mal war die Forderung nach einem neuen Arbeitsbegriff daher eher eine rhetorische Übung. Seit Anfang der neunziger Jahre gibt es dazu jedoch neue, theoretisch weiterführende Ideen. Zum einen diskutieren skandinavische und angelsächsische Feministinnen über „care“ (hier mit „Fürsorge“ übersetzt) und über den Zusammenhang von care mit der Frage der Inklusion in soziale Staatsbürgerschaft (*citizenship*). Denn mit der Übernahme von Sorge-Arbeit sind soziale Diskriminierungen verbunden, die oft für den gesamten Lebenslauf folgenreich sind. Obwohl inzwischen verschiedene sozialpolitische Leistungen die Lebensphase mit kleinen Kindern flankieren - für andere care-intensive Phasen gilt das bisher kaum -, werden Frauen, die care übernehmen, meist vom Unterhalt durch den Partner (oder vom Staat) abhängig.

Im Gegensatz zu Theorien, die die Freisetzung auch der Frauen von Sorgearbeit (durch staatliche Infrastruktur) betonen, geht es in der neueren Diskussion um die Frage, wie care als eigenständige, soziale Rechte generierende Arbeit anzuerkennen ist. Neben diesen Ansätzen, die zentral geworden sind für empirisch-vergleichende „geschlechter-sensible“ Analysen des Wohlfahrtsstaates, greift das im Sommer 2000 erschienene Sonderheft der „Feministischen Studien“ die Diskussion zur Tätigkeitsgesellschaft auf, die unter anderem von *Eva Senghaas-Knobloch* (eine der Herausgeberinnen) in die Diskussion zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft eingebracht worden ist.

Der Hauptteil des Heftes ist zweigeteilt: Der erste Teil bringt unter der Überschrift „Fürsorge als politisches Korrektiv“ den sehr dichten Text „Demokratie als fürsorgliche Praxis“ von *Joan Tronto*, in dem sie ihre Theorie der Fürsorgeethik entwickelt, die zur Kritik der herrschenden Demokratie führt, da diese die „übergroßen Ungleichheiten von Fürsorgebeziehungen ... in den Privatbereich“ verweist. Daneben steht der Aufsatz von *Christel Eckart* mit explizit differenzorientierten Überlegungen

zu care als Grundlage einer neuen Geschlechter- und Zeitordnung. Der erste Teil schließt mit der Analyse des (sich wandelnden) Arbeits- und Fürsorgebegriffs der feministischen Frauen- und Mädchenprojekte und der Re-Interpretation der sozialarbeiterischen Bedeutung der Projekte (*Margrit Brückner*).

Im zweiten Teil („Anerkennungskämpfe“) gibt die norwegische Soziologin *Kari Waerness* einen theoriegeleiteten Überblick auf zwanzig Jahre Geschichte des Begriffs „Fürsorge“. Sie unterscheidet Fürsorgearbeit von „persönlicher Dienstleistung“ und kann damit ein sehr instruktives Schaubild der Vielfalt von Fürsorge in der privaten ebenso wie in der öffentlichen Sphäre entwickeln. Im titelgebenden Begriff „Fürsorgerrationalität“ thematisiert sie das Potential des Begriffs als „sensitizing concept“ für professionalisierte (das heißt: bezahlte und an Effizienz orientierte) Fürsorge und Pflegetätigkeit, das die Alltagswirklichkeit von Sorge-Empfängern berücksichtigt. *Eva Senghaas-Knobloch* knüpft an wichtige Studien der achtziger Jahre an, die aus der Widersprüchlichkeit der Sichtweisen von Frauen auf Erwerbsarbeit und Familienarbeit Erkenntnisse gewonnen haben, wie Belastung und Zufriedenheit, Anerkennung und Diskriminierung aus verschiedenen Perspektiven erfahren werden und bereichsspezifisch gedeutet werden können. In dem Aufsatz zu „Fairness und Fürsorglichkeit in Familie und Betrieb“ zeigt sie, dass die jeder Sphäre zugeordneten Rationalitäten und Regeln (Effizienz vs. Fürsorge) keineswegs exklusiv sind, sondern – unausgesprochen – in beiden Sphären Fairness und „tätige Hilfe füreinander“ die Interaktion prägen.

Alle Aufsätze sind – in ihren unterschiedlichen Ansätzen und Schreibstilen – sehr lesenswert. Sie bieten sowohl grundlegende Informationen über „inclusive citizenship“ und Fürsorgerrationalität wie auch Anknüpfungspunkte für eine weiterführende Diskussion zum Arbeitsbegriff und zur Anerkennung von care.

Prof. Dr. Birgit Geissler (Bremen)

*Eckart Hildebrandt* (Hg.) in Zusammenarbeit mit *Gudrun Linne*: Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 24, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-884-0, 395 S., DM 44,-

Der Sammelband geht auf ein Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung aus dem Jahr 1995 zu-

rück, das sich mit den Auswirkungen neuer Arbeitszeitregelungen auf die Lebensgestaltung der Beschäftigten sowie den „vielfältigen arbeitspolitischen, lebensweltlichen und gesellschaftlichen Folgen eines veränderten Zuschnitts der Erwerbsarbeit“ (8) beschäftigt. Der übergreifende theoretisch-konzeptionelle Rahmen der Einzelbeiträge wird im Einleitungskapitel von *Hildebrandt/Linne* abgesteckt. Es geht ihnen dabei weniger um eine konsistente Theorieentwicklung als vielmehr darum, „einige gemeinsame und grundsätzlichere Bezugspunkte für die Auswertung unserer Empirien zu finden, an denen sich Befunde zusammenführen und in einem größeren Kontext von gesellschaftlichem Wandel interpretieren lassen“ (35). Zwei Anknüpfungspunkte in diesem Sinne bieten den Autoren zufolge das Konzept der reflexiven Modernisierung (*Ulrich Beck, Anthony Giddens*) sowie das Konzept der alltäglichen Lebensführung. Durch deren Kombination und Verknüpfung soll eine „Fokussierung auf den Zusammenhang beruflicher und privater Aspekte des Alltagslebens, die intervenierende Bedeutung veränderter Arbeitszeitmuster sowie die Betonung der Handlungs- und Entscheidungszwänge des einzelnen“ (14) ermöglicht werden.

Der zentrale Begriff der Lebensführung, der sich als roter Faden durch alle Beiträge des Bandes zieht, wird dabei als ein „individuelle(s) Arrangement der verschiedenen alltagspraktischen Arrangements, die ein Mensch mit einzelnen Sozialsphären eingeht („Arrangement der Arrangements“))“ (29) definiert. Der individuellen Lebensführung wird dabei ein systemischer Charakter zugesprochen, dessen Funktion „in der Koordination oder Vermittlung der vielfältigen Alltagsaktivitäten“ liegt. Ihr reflexiver Charakter kommt darin zum Ausdruck, dass die moderne Lebensführung zunehmend auf bewusste und anspruchsvolle Leistungen der Individuen angewiesen ist und traditionelle bzw. routinisierte Verhaltens- und Handlungsformen ergänzt bzw. ersetzt. Wie der Untertitel des Bandes „Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit“ deutlich macht, reihen sich die einzelnen Beiträge zudem in den weiten Kontext der sozialökologischen Forschung ein, die derzeit in einer Reihe von Publikationen eine wahre Konjunktur erlebt. Die elf Einzelbeiträge, von denen hier nicht alle besprochen werden können, lassen sich vier thematischen Schwerpunkten zuordnen:

In Themenblock 1 steht der betriebliche Zeitwandel als Problemhintergrund im Mittelpunkt. Der Beitrag von *Jürgen P. Rinderspacher*, der einen detaillierten Überblick über die bisherige Arbeitszeitpolitik gibt, kommt zu der ernüchternden und

wenig überraschenden Feststellung, dass trotz der Rede von der zunehmenden Zeitsouveränität der selbstbestimmte Umgang mit Zeit „bis heute jedoch weithin ein Mythos“ (92) geblieben ist, denn auch die Zeit-Anforderungen der „atmenden Fabrik“ lassen sich nicht ohne weiteres mit den Bedürfnissen und Zeitrhythmen der Menschen synchronisieren. Zu einem ähnlichen Befund gelangen auch *Volker Hielscher/Hildebrandt* in ihrem Beitrag zu den sozialen Folgen der Flexibilisierung, da die individuellen Gestaltungsmöglichkeiten der Lebensführung durch betriebliche Zeitvorgaben beschränkt bleiben und die Flexibilisierung der Arbeitszeiten von den Beschäftigten „kaum in einen Zugewinn an Lebensqualität überführt werden“ (148) kann. Im Zentrum des Beitrages von *Hartmut Seifert* und *Rainer Trinczek* steht der VW-Modelltarifvertrag von 1993 sowie die Arbeitszeitverkürzung auf 28,8-Stunden/Woche als dessen Kernbestandteil. Dieses arbeitszeitpolitische Modell wird von den Autoren als das „Grundprinzip beschäftigungssichernder Arbeitszeitverkürzung“ (100) dargestellt und diskutiert. Die Frage, ob der VW-Modelltarifvertrag als branchenweites oder gar branchenübergreifendes Vorbild dienen kann, wird eher skeptisch beurteilt, denn es wird „realistischerweise nur in prekären Beschäftigungssituationen durchsetzbar sein und in prosperierenden Unternehmen kaum in Frage kommen“ (126).

In Themenblock 2 erfolgt der Brückenschlag zum eigentlichen Thema des Sammelbandes, zum Wandel der alltäglichen Lebensführung der Beschäftigten bzw. ihrer Familien. Der Beitrag von *Karin Jurczyk* und *Günter Voß* kann als eine weitere Konkretisierung der These vom Arbeitskraft-Unternehmer als neuem Leittypus von Arbeitskraft unter zeitökonomischer Perspektive gelesen werden. Die zentrale These einer zunehmenden Entgrenzung von Arbeit und Leben (Stichwort: Verbetrieblichung der Lebensführung) wird am Beispiel der Prozesse zeitlicher Entgrenzung konkretisiert. Die Autoren heben den ambivalenten Charakter flexibler Zeitarangements hervor, da die Chancen zum Autonomiegewinn nicht selten durch das Risiko eines erhöhten Leistungsdrucks und durch neue Anforderungen an das individuelle Zeitmanagement relativiert werden. Den „Erfolgsunternehmern“ bzw. den Virtuosen einer kunstvollen Zeitkultur als den Gewinnern im neuen Umgang mit Zeit stehen die hilflosen Zeitbastler gegenüber, die den „fremd bestimmte(n) temporale(n) Anforderungen“ (197) nicht gewachsen sind. Ebenfalls zwei divergierende Bewältigungsstrategien im familialen Umgang mit flexiblen Arbeitszeiten beobachten *Kerstin Jürgens*

und *Karsten Reinecke*: „Ein reflexartiges Sich-Anpassen wie beim ersten und ein reflektiertes Auseinandersetzen mit den Dynamiken der Arbeitszeitentwicklung wie beim modernisierten Typus deuten die Bandbreite der Reaktionsmuster im Zuge „reflexiver Modernisierung“ an.“ (227).

Themenblock 3 beschäftigt sich schließlich in vier Beiträgen mit den sozialökologischen Aspekten des Zeitwandels. Besonders hervorgehoben werden sollen die Beiträge von *Hildebrandt* und *Gerhard Scherhorn*. *Hildebrandt* geht der Frage nach, ob eine Arbeitszeitverkürzung um 20% eine entsprechende Zunahme an frei verfügbarer Zeit für sozialökologisches Engagement bedeutet - „Zeit für eine Reflexion der eigenen Lebensführung und für eventuelle Änderungen des Alltagsverhaltens“ (278). Die Überprüfung dieser Hypothese erfolgte in 45 Beschäftigteninterviews, die in Wolfsburg durchgeführt wurden, und 70 ergänzenden Expertengesprächen. Das Ergebnis: Es kann kein positiver Zusammenhang zwischen Arbeitszeitverkürzungen und einer nachhaltigen Lebensführung nachgewiesen werden - im Gegenteil lässt sich eine Verstärkung von bereits praktizierten lebensweltlichen Aktivitätsmustern durch die Arbeitszeitverkürzung beobachten. Der Beitrag von *Scherhorn* geht der Frage nach, ob eine Zunahme der Freizeit sich in passivem Konsumverhalten erschöpft oder Niederschlag in einer selbstbestimmten und produktiven Verwendung der freien Zeit findet. Am Beispiel der Eigenarbeit werden die produktiven und emanzipatorischen Aspekte der informellen Arbeit dargestellt, aber auch auf deren Grenzen hingewiesen, denn in seiner komplementären Funktion kann Eigenarbeit keine Alternative zu Erwerbseinkommen darstellen. Damit wird den derzeit viel diskutierten Vorschlägen einer (subventionierten) Bürgerarbeit als Alternative zur Erwerbsarbeit eine eindeutige Absage erteilt. Dennoch schließt der Beitrag mit einem Plädoyer für eine institutionelle Förderung und infrastrukturelle Absicherung informeller Arbeitsformen, um die Verteilung der knappen Ressourcen nicht länger dem Zufall zu überlassen.

Der abschließende Beitrag von *Matthias Eberling* und *Dietrich Henckel* widmet sich der Zeitpolitik als neuem Politik- und Handlungsfeld, das vor allem auf kommunaler Ebene institutionalisiert werden muss, um die betrieblichen Taktvorgaben mit den Zeitbedürfnissen der Beschäftigten zu synchronisieren bzw. weiter bestehende Diskrepanzen, die sich in negativer Form auf die alltägliche Lebensführung auswirken, zu kompensieren. Als ein möglicher Ansatzpunkt zur Lösung von Zeitkonflikten wird die Klärung der Frage, „(...) in welchen Berei-

chen eine weitere Flexibilisierung von Zeiten und weitere Desynchronisation von Prozessen erforderlich ist und wo im Gegenteil eine stärkere Synchronisation von Prozessen und eine Koordination von Zeiten geboten erscheint“ (387), genannt. Dies schließt die Frage nach Öffnungszeiten von Behörden und Kinderbetreuungseinrichtungen ebenso ein wie die nach den individuellen und kollektiven Gestaltungsherausforderungen von Erwerbsarbeit und Freizeit.

Insgesamt ist mit dem vorliegenden Band ein erster Aufschlag zur sozialökologischen Forschung gelungen. Vor allem die Verknüpfung von empirischer Forschung und sozialwissenschaftlicher Theoriebildung erscheint vielversprechend. Die Tragfähigkeit dieses Ansatzes muss jedoch durch eine theoretische Vertiefung und Präzisierung der vorliegenden Ansätze und durch weitere empirische Forschungen unter Beweis gestellt werden, denn während die Einzelbeiträge des Bandes für sich genommen wertvolle und anregende Einsichten in die einzelnen Aspekte des betrieblichen Zeitwandels und dessen Auswirkungen auf die Alltagsgestaltung der Beschäftigten bieten, ist die Zusammenführung unter dem gemeinsamen Dach der „reflexiven Lebensführung“ nicht immer einsichtig. Trotz dieser Schwächen bleibt der Sammelband lesenswert und liefert wertvolle Anregungen für die weitere Beschäftigung mit den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit.

*Rainer Fetschner (Gelsenkirchen)*

*Christine Löw-Jasny: Zeitarbeit – Arbeit mit der Zeit, München/Mering: Rainer Hampp Verlag, 2000, ISBN 3-87988-484-6, 4 u. 162 S., DM 44,40 EURO 22,70*

Seit der Legalisierung der gewerbsmäßigen Arbeitnehmerüberlassung im Jahre 1967 erreichte der Anteil der Zeitarbeitskräfte im Jahre 1999 erstmals einen Stand von über einem Prozent an allen sozialversicherungspflichtig Beschäftigten. Quantitativ gesehen kommt der Zeitarbeit, die auch als Leiharbeit, Personalleasing oder Arbeitnehmerüberlassung bezeichnet wird, damit zweifellos eine eher randständige Bedeutung im Beschäftigungssystem zu. Bemerkenswert ist deshalb, dass über kaum eine andere Beschäftigungsform so laut und kontrovers in der Öffentlichkeit diskutiert wird, wissenschaftliche Studien durchgeführt und zahlreiche Ratgeber aufgelegt werden, die über das Wesen, aber auch das Für und Wider von Zeitarbeit informieren und auf-